

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

165 (7.5.1926) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Philosophische Werke.

Angezeigt von Prof. Dr. Arthur Drews.

Feinrich Haffe: Schopenhauer. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. (Verlag Ernst Reinhardt in München).

Ein neues Werk über Schopenhauer! Sein Verfasser ist a. v. Professor der Philosophie an der Universität Frankfurt a. M. und scheint sich besonders eingehend gerade mit dem „Weisen von Frankfurt“ beschäftigt zu haben. Das ermöglicht es ihm, die Grundgedanken Schopenhauers mit großer Vollständigkeit auf verständlichem, mit großem Umfang darzustellen und dabei manche Unrichtigkeiten, Missverständnisse und schiefe Urteile zu berichtigen, die sich in den bisherigen Werken über den Denker finden, nicht zuletzt auch in Kuno Fischer's bekannter Darstellung des Philosophen. Seine Wiedergabe der Ideen Schopenhauers ist flüssig und anregend, wenn auch vielleicht im Hinblick auf den Gegenstand ein wenig trocken. Man lernt Schopenhauer aus seinem Buche sowohl als Menschen wie als Denker kennen und gewinnt aus der Würdigung, die Haffe dem System Schopenhauers angedeihen läßt, den Standpunkt, um dessen Leistungen sachgemäß beurteilen zu können. Haffe ist keineswegs ein blinder Verehrer des von ihm behandelten Philosophen. Er deckt rückwärts die Mängel Schopenhauers an den entscheidenden Stellen auf und zeigt genau die Punkte auf, wo Schopenhauers Weltanschauung einer Berichtigung und Fortbildung bedarf. Wenn er aber meint, „von einem planmäßigen Streben, durch Eliminierung der inneren Unvollkommenheiten und Unklarheiten in seiner Lehre eine Läuterung und Weiterbildung dieser Lehre herbeizuführen, sei bei den von Schopenhauer's Einfluß berührten Personen, Denkern wenig oder nichts zu bemerken“, so vergißt er dabei E. v. Hartmann, von dem er doch selbst nicht hinterher hervorhebt, daß er „die Unvollkommenheiten und Extreme der Lehre Schopenhauers zu berichtigen und zu überwinden“ unternommen habe. Eine der Hauptarbeiten Hartmanns nach dieser Richtung hin, in seinem Werke „Neufantastizismus, Schopenhauerianismus und Heacelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart“ wird von Haffe übrigens nicht erwähnt. Und doch ist gerade hier, wenn irgendwo, eben das geleistet, was Haffe in der Nachfolge Schopenhauers vermisst. Sehr dankenswert sind die zahlreichen Anmerkungen des Werkes, die über Einzelheiten in bezug auf den Menschen Schopenhauer und die Literatur über seine Werke Auskunft geben. Das Buch über Schopenhauer gehört der „Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen“ an, die von Haffe herausgegeben wird, und an der auch die jüngst erschienenen vortrefflichen Darstellungen der „Enstatischen Auffassungsphilosophie“ von G. v. Brodtkorb und der „Französischen Auffassungsphilosophie“ von Oskar Ewald gehören. Hartmanns Name ist selbstverständlich unter den zu behandelnden Philosophen nicht enthalten, wohl aber Nietzsche's. Er wird auch von Haffe am Schlusse seines Werkes als Ueberwinder Schopenhauers und seines Pessimismus angeführt, und das, obgleich er in der Willensphilosophie mit diesem so gut wie vollkommen übereinstimmt, seine Ansicht über den

Luftwert der Welt ganz diejenige seines Meisters ist u. er den Pessimismus verwirft rein aus persönlicher Stimmung und „ressentiment“ heraus und mit Gründen, die jeder philosophischen Bedeutung entbehren.

Alexander Herzberg: Zur Psychologie der Philosophie und der Philosophen. (Verlag von Felix Meiner, Leipzig).

Dies Buch sucht eine Antwort zu geben auf die Frage, warum ein Mensch sich eine Weltanschauung bildet, das heißt, Philosoph wird. Es sucht die seelischen Bedingungen aufzuzeigen, die zusammenzutreffen müssen, um einen Denker und insbesondere einen großen Denker hervorzubringen. Der Verfasser, ein Berliner Nervenarzt als Psychologe, sucht seine Aufgabe mit den Mitteln der Psychoanalyse zu lösen, ohne jedoch die Ueberbetreibungen und Schrullen der Freud'schen Schule, wie vor allem die Ableitung aller seelischen Erscheinungen aus geschlechtlichen Ursachen und die von jener behauptete Vorbildlichkeit des Geschlechtlichen für das übrige Leben und Denken, in seine Erklärung mit aufzunehmen. Nach einleitenden Untersuchungen über das Wesen der Philosophie, den Ursprung des philosophischen Interesses und einer Charakteristik des philosophischen Denkens überhaupt nimmt er sich dreierlei der bedeutendsten Denker von Sokrates bis auf die Gegenwart vor, um aus ihnen ein Bild des Philosophen und seiner seelischen Beschaffenheit zu gewinnen. Er findet, daß die meistaus meisten Philosophen in beruflicher Beziehung Abweichungen von der Regel, Auffälligkeiten der verschiedensten Art zeigen, die er unter der Bezeichnung Berufsschick und Berufsungeschick glaubt zusammenfassen zu können. Die Philosophen sind in der Mehrzahl erwerbsunwillig oder erwerbsuntauglich. Sie sind der Ehe abgeneigt oder eheuntauglich. Im Umgang mit Menschen sind sie meist schüchtern und ungeschickt, politisch ideen oder untauglich, und ihre Untauglichkeit zum Handeln erstreckt sich auch auf ihr sonstiges Verhalten. In einer Anzahl von Fällen ist diese Untauglichkeit Mangel an praktischer Betätigung durch Mangel oder Schwäche der praktischen Interessen begründet; in anderen besteht sie trotz Vorhandenseins lebhafter solcher Interessen. Dabei sind sie meist Menschen von großer Triebstärke, die jedoch infolge eigentümlicher seelischer Hemmungen nicht zur Auswirkung gelangt, eine Tatsache, die der Verfasser durch die dichterische Betätigung und das religionsphilosophische Denken bei fast allen großen Philosophen bestätigt findet. Sie sind neurotisch veranlagt, unterscheiden sich jedoch von gewöhnlichen Neurotischen durch die hohe Sublimierungs- (Vergeistigungs-)fähigkeit ihrer ins Innere zurückgedrängten Triebe.

Zur Größe eines Denkers gehört vor allem Ursprünglichkeit; sie entspringt aus ungewöhnlicher Verfassung des Gefühls- und Triebens. Gegen Unlust überaus empfindlich, meist schwachen oder kranklichen Leibes, besitzen die Philosophen keine andere Weltlichkeit, die gemehrten Triebe in Handlungen umzusetzen, als indem sie diese sich als philosophisches Denken auswirken lassen. Philosophieren ist demnach eine Art, Triebe zu betätigen, Philosophie also Triebbetätigung durch eine Erfindung des Handelns. Unter diesem Gesichtspunkt sucht der Verfasser auch die Vorliebe

der Philosophen für eine idealistische Weltanschauung zu erklären. Weil sie infolge ihrer Ueberempfindlichkeit vom Leben gänzlich unzufrieden bleiben, zieht sich ihr Interesse von der Außenwelt in dem Grade zurück, daß diese nur noch einen ichemhaften Eindruck auf sie macht, und in demselben Grade wächst die Lebhaftigkeit, der Realitätsgrad ihrer inneren Gesichte. So ist die philosophische Schöpfungstätigkeit für den dazu Befähigten von hervorragender seelenhygienischer Bedeutung; sie ist sein zur Erhaltung der seelischen Gesundheit unentbehrlicher Sport, sein Ersatz für die zur Vermeidung neurotischer Erkrankung notwendige praktische Betätigung. Philosophie hat infolgedessen einen hohen biologischen Wert, und ihr Kulturwert liegt nicht zuletzt darin, daß sie auch anderen zu geistiger Kraft und Gesundheit verhilft und so zur Erhaltung und Erleichterung unseres Daseins beiträgt.

Man wird zu manchen Ausführungen des Verfassers sein Fragezeichen machen müssen, z. B. wenn er schon das Aufwerfen des Problems von der Realität der Außenwelt, dies Lieblingsproblem aller Philosophen, für das Zeichen eines „defekten Realitätsfinnes“ ansieht, während man darin vielmehr gerade umgekehrt ein stark ausgebildetes Streben nach wahrer Wirklichkeit erblicken möchte. In Wahrheit beweist seine ganze Darstellung, wie er dies übrigens ja auch selbst zugeht, im Grunde nichts gegen den Erkenntniswert der Philosophie, da es sich hiermit wohl in der Philosophie nicht anders verhält, wie auf anderen Gebieten des menschlichen Geisteslebens, daß nämlich zu solcher Erkenntnis eben ein solcher Mensch gehört. Die Philosophen können insofern geradezu als die Wärtner ihrer Ueberzeugungen betrachtet werden. Im übrigen erscheinen die Darlegungen Herzbergs im ganzen durchaus beachtenswert, erörterbar und zutreffend, und die Sorgfalt und Fleißigkeit, womit der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, erweckt für ihn die günstigste Meinung. Sein Buch ist vorzüglich geschrieben, anregend, ja, spannend. Wenn die psychologische Schule mehr Werke, wie das vorliegende, zutage fördert, so würde man ihr weniger ablehnend und bedenklich gegenüberstehen brauchen, wie das heute leider meist der Fall ist.

Verschiedene Eingänge.

Die Mode. Bd. 1. Menschen und Moden im Mittelalter. Von W. v. Boehn. (F. Bruckmann A.-G., München.)

Mit diesem 1. Band ist die auf 8 Bände berechnete Folge der „Mode“ vom „Utergang der alten Welt bis zum Weltkrieg“ vollständig und abgeschlossen. Die herausgehende schöne Drucklegung und Aufmachung auch dieses Bandes bedarf keines Lobes mehr. Sie ist selbstverständlich geworden durch seine Vorgänger. Aber vielleicht ist der textliche Teil noch wertvoller, lebendiger, schwerwiegender, als bei einigen der Vorläufer. Wenigstens liest sich das erste Kapitel mehr wie eine Kulturgeschichte, denn als Modedarstellung, und der kulturhistorische Gedanke zieht sich stark durch diesen ganzen ersten Band. Nur das (5.) Schlusskapitel ist nach Tracht und ihren Stoffen, Schnitt und Gewandteilen ganz aus das Thema „Mode“ gestellt

und ergänzt so die vorangehenden mehr geschichtlich gehaltenen Abhandlungen. In den geschichtlichen Darlegungen des Mittelalters kommt die römische Kirche in ihrem Verhältnis zum Staat überaus zu Wort. Das mag natürlich sein, wenn man sich die Zeitläufe aus dem Gesichtswinkel nur der Mode betrachtet. Vor der Kulturforschung werden sich manche der geäußerten Urteile kaum halten lassen. Die modischen Ausführungen sind durch eine glänzende Reihe von schwarzen und farbigen Bildern gestützt, die ein wertvolles Arsenal der Kulturformen bei allen Nationen Europas darstellen. Das Buch ist für Modegänger aller Art, Historiker, Künstler und Kunsthistoriker unentbehrlich und ein Vergnügen für alle, die Modisches lieben.

Hermann Bortisch. Vom Peterli zum Prälaten. J. P. Hebel's Leben in zwölf Geschichten und Gedichten. Mit Bildern von Fritz Dudenius. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)

Zum hundertjährigen Gedenktage an den Heimgang J. P. Hebels am 22. September 1926 meiner lieben Vaterstadt Brach, wo es Herrn Hans Peter von 1788—1791 am wohlsten war, so lautet die Widmung des mit hübschen Bildern geschmückten Bändchens. Was Bortisch aus Hebel's Leben und über sein Leben erzählt, darüber hätte Hebel selbst keine große Freude gehabt, denn der Lebenslauf Hebels ist nicht im Stil des Chronisten geschrieben, sondern als warm empfindender Dichtersollage führt er seine Feder. Bortisch hat mit diesem Buche eine liebenswürdige und originelle Biographie des Dichters der „Mannheimer Gedichte“ und des „Schalkfäulein“ geschrieben, an der jeder Freund und Kenner Hebel's Freude haben muß.

Tritt gefast. Von Hans von Felgenhauer. Veteranenamt-Verlag Adolf Wegener, Berlin W 48.

Das Gedichtwerk verdankt sein Entstehen dem Wunsche, die vaterländischen Verse, die der Verfasser durch Vortrag vor einem größeren Publikum zu Gehör brachte, zu einem Buche zusammenzufassen. Man darf die Gedichte den besten in der Kriegszeit entstandenen hinzuzählen, denn hier spricht ein warmer Patriot, hier findet ein ganzer Mann mannhafte deutliche Worte, mit denen er sich schnell in die Herzen der Hörer zu fügen versteht. Mit Recht weist das Vorwort darauf hin, daß aus den Liedern tiefes Verstehen auch der Jugend spricht, oecumenisch, werbend und maßgebend auf unser Volk zu wirken für ein besseres Vaterland und eine bessere Zukunft.

Friedrich Rückert: Gedichte. Herausgegeben von Dr. V. Magon. Mit vier Bildtafeln. Klein-Oktav und 197 Seiten. (Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart.)

Den vielen Freunden Rückert'scher Lyrik wird hier aus der Hand eines hervorragenden Rückert-Forschers ein Band geboten, der das Besondere und Wertvollste aus seiner Lyrik heraushebt. Die Gedichte sind nach einem einheitlichen und wohlwogenen Plan aneinander gereiht. Wo zwischen einem bekannten und einem noch wenig bekannten Gedicht zu wählen war, hat sich der Herausgeber für das letztere entschieden. So fehlt manches Gedicht, das man sonst in einer Rückertauswahl findet, dafür ist manches Gedicht abgedruckt, das der Kenner der Rückert'schen Lyrik bisher in allen Rückertanthologien schmerzlich vermisste.

Begegnung mit Hamsun.

Von Hermann Hilbrunner.

Aus: H. Hilbrunner, Nordland und Nordlicht. Träume und Erhellungen aus Banderjahren. (Dressel Büchli, Verlag, Zürich.)

Ich ging und ging. Es war wie ein Gang im Traum, durch ein traumhaft schönes Sommerland.

Sonnentaglich war alles, das Wetter und die Menschen, das langsame Gelingen des Mittags in den Nachmittags... Nirgend's fieberhafte Arbeit und doch ständiger Wohlstand. Und überall dieselbe Reinheit und Keuschheit. Und wiederum Gelände und Gestein ähnlich dem der Alpenländer, hier jedoch ausgeglichener und voll wehender Fruchtbarkeit.

Das Land wurde allmählich ziemlich flach und wie Inseln sah ich die meist bewaldeten Granitklippen in der weiligen Ebene. Sie dehnte sich nicht weitlich, sie war nicht unendlich, aber sie wirkte beiseite. Zur Linken lag das Meer und wurde sichtbar, wenn die Straße über eine Höhe führte. Zur Rechten begann in nicht allzu weiter Ferne das abgerundete, harmonisch ausgleichende Mittelgebirge.

Hat Hamsun je eine Landschaft beschrieben? Nein. Gibt es aber einen Schriftsteller oder Dichter, in dessen Werke die Landschaft so sehr eingegangen ist wie in alle Werke Hamsuns? Abermals nein. Und fragt du, wie das zustandekam, wie es möglich war, welchenwegs und welcherweise sich das vollzog, so kann dir niemand Antwort geben...

Hier gehe ich und sehe die Landschaft, die ich schon lange kenne. Dort geht ein Mann über einen Acker. Ich kenne diesen Acker längst und kenne den Mann. Und drüben steht ein Hof, den Hamsun nie beschrieben hat und den ich doch durch ihn kenne. Ja, welcher Art war die Vermittlung?

Ich sah später noch viele Gegenden, Hüfe und Gefäße. Alles kannte ich schon. Alles begriffte ich mit dem Lächeln des Wiedererkennens. „Hier ist Dverbo“, konnte ich sagen, „und dort geht Frau Falkenberg. Da ist Strilund und hier wohnt Herr Mad und drüben sein Kompanon von Benoni alias Wartwich... Jenes Städtchen aber war Segelfoh und ich sah die Weiber am Brunnen...“

Selbstsam, selbstsam — ohne daß Hamsun das tat, was man in der deutschen Literatur beschreiben

nennt und was man meißerhaft langweilig tut — was ich tue und andere immer noch tun, selbst ohne diesen Aufwand konnte ich diese Landschaft Hamsuns vorhersehen...

Hier gehe ich und sehe und ohne des Rüttels Lösung und weiß, daß nur jener Mensch so etwas tun kann, der durch und durch bis in die Ausherrung seiner Sprache hinein Natur ist, nicht Natur kennt, sondern ist und immer war und nichts anderes sein kann. Eine russische Natur braucht nicht zu beschreiben, was sie besitzt. Beschreiben — immer in mitteleuropäischen Sinne verstanden — ist eine Art Armutzeugnis oder dann typische und ansagefähige Literatur.

So schritt ich unter manderlei Gedanken meine Straße und hielt die Augen offen.

Wo ist Nörholm? fragte ich mich. Bin ich schon vorbeigegangen? Nein, wohl noch nicht, sonst müßte ich das gespürt haben.

Und ich ging weiter und vorüber diesem Haus mit wachsender und ungewöhnlicher Erregung. Ich redete zu mir selbst und sagte: Nein, wie sonderbar ruhig du bist so nahe am Ziel... aber es war nur eingeredete Gleichgültigkeit.

Ich schritt in möglichem Tempo und beach jeden Strauch, beach die Himbeeren und Blaubeeren, ich beobachtete alles ganz genau, damit ich nicht auf den Einfall kommen konnte, mich selbst zu beobachten.

Dann wieder schien mir der Weg so bekannt, daß keine Wiegung mich überraschte, keine Wendung, kein Aufsteigen und Fallen der Straße mich in Verwunderung, kein neuer landschaftlicher Aspekt in Erstaunen setzte.

Immer bist du diese Straße gegangen; dein ganzes Leben gingst du sie. In Gewissheit wirst du diesen Weg gehen — ja war mir zumute. Nicht irgend eine Straße, sondern diese, die Straße von Grimstad über Nörholm nach Gilleland... Dort noch hatte ich diese seltsame Empfindung, später, nach diesem Gang, an anderen Orten, auf andern Wegen, und immer kam es über mich wie auf mich tropfende Erquickung, und ich sah in der Ferne, ich sah ganz gegenständlich, aber mit verlorenem Zeitmaß, und dann kam es und ich schlüßte: Ewig bist du diesen Weg gegangen. Dein ganzes Leben lang hast du nichts anderes getan, als daß du diesen Weg gingst...

Eine Fremde ist in Ton. Ein Ton rieselt durch meine Adern, ein Ton der Welt. Es klingt wie ein Ruf, wie eine Lodung. Das ist die Seligkeit, das ist das Ende, flüstere ich und gehe lächelnd und entrückten Blickes...

Hier ist der Weg und dort kommt eine Wiegung. Und dann bist du am Ende, sagen meine Hüfe. Gewissheit und Zuversicht ist in meinen Schritten.

Die Wiegung ist hinter mich und ich sehe kein Haus. Im selben Augenblick sehe ich ihn. Er kommt die Stufen herabgeschritten, langsam und wie abweisend. Ich weiß, daß er es ist. Es kann niemand anders sein. Ich kenne ihn nicht an seiner hohen, schlanken Gestalt, sondern am Pochen meines Herzens, am Klängen meiner Seele. Denn ein neuer Ton klang soeben, jener, auf den ich jahrelang gewartet habe. Um diese letzte Seite zum Schwingen zu bringen, um meinen letzten Ton zu hören, kam ich ja her.

Er ist es und er kommt mir entgegen. Er spürte, daß ich kam. Durch seinen Garten geht er und kommt langsam auf mich zu. Jetzt sind es noch hundert Meter bis zu ihm.

Dort steht er und sieht nach einer Blume. Jetzt ist er der Straße und mir am nächsten. Aber der Garten ist ungenutzt. Er steht in der Ecke des Gartens, die an die Straße stößt, er schaut auf und sieht mich kommen.

Und dann neigt er sich leicht über das Rosenbüschchen, das vor ihm steht, und betrachtet es wie abweisend.

Jetzt sind es noch fünfzig Meter. Aber eine große Beklemmung ist in mir und will meinen Schritt lähmen. Sie preßt mir Tränen in die Augen und mein ganzer Leib beginnt zu zittern. Ich bin wie ohnmächtig, ich sehe nur mehr ihn. Halb bemühtlos vor innerer Erregung, fieberhaft steigend und mit stets wachsender, angsthafter Beklemmung gehe ich die letzten Schritte.

Schlag mein Herz in wahnwitziger Hast oder stand es still? ... Noch fünf Schritte... Eine Sturmflut von rasenden Gedanken... Was sollte ich sagen, was tun, wie mich zu erkennen geben... Eine wirbelnde Ratlosigkeit raubte mir die letzte Bemühung...

Jetzt sah ich am Straßentrand, wenige Schritte vom Hof entfernt. Die Blutwellen, die mir immer noch ins Gesicht schlugen, begannen sich langsam zu legen. Aber noch immer hörte ich meinen eigenen Atem gehen in unermünderter Hast. Meine Knie waren schwach und noch immer war ich dem Zusammenbruch nahe.

Ich hatte nichts gesagt, nur stumm gegrüßt, nichts als das eine Wort: „Nörholm?“ Er hatte nichts gesagt als: „Ja“. Und hatte sich wieder über das Rosenbüschchen gebeugt und ich war vorbeigegangen. Ich hatte alles gesagt. Was hätte ich überhaupt zu sagen gehabt und was er?

Hätte ich seinen oder meinen Namen nennen sollen? Ueberflüssig — das war doch keine Begegnung zweier Namen.

Er hatte mich angesehen, nur flüchtig, fast sehen, aber nicht feindlich.

Ich sah seine Augen deutlich vor mir... Ich werde diesen Augenblick nicht vergessen, dachte ich. Er sagte alles, was ich längst wußte, beantwortete und bejahte alles, was in mir Frage war. Er bestätigte alle Antworten, die ich auf jede Frage schon längst gefunden hatte.

Nur nachdem ich vorübergegangen war, verließ der Meister den Garten. Die Hast, mit der er dies tat, verriet mir, daß er mich erraten und erkannt hatte. Er floh. Sein ganzes angsthaftes Fühlen mußte es ablehnen, so in der Liebe eines Menschen zu stehen. Er hatte die Flut gespürt, die von mir zu ihm drang. Ihre Rückhaltlosigkeit und ihr Ungestüm, ihr Uebermaß hatte seine Selbstbilligkeit gebeim ergriffen, und er floh die Erquickung...

Das Ziel meiner Reise war erreicht. Ich konnte nun weitergehen.

Aber ich ging nicht. Ich blieb sitzen, bis sich alles in mir beruhigte. Ich war leer und trübselig. Ein Erdbeben war über mich dahingegangen. Ich war eingestürzt und verschüttet. Vermorrenheit und Chaos war in mir. Nein, ich war nicht verschüttet, sondern bloßgelegt. Das Erdbeben hatte die dunklen Keller meiner Seele abgedeckt, Gewölbe geöffnet und Grabersteine verworfen. In dieser Seelen- und Weltenswildnis fand ich mich noch nicht zurecht... Das ist das Ende, sagte ich und war dem Reinen wieder nahe. Ja, was sage ich? Ich brauchte mich nicht zu schämen: Ich weinte, es kam über mich wie ein Kraupf. Ich konnte es nicht mehr zurückhalten.

Ich habe ihn gesehen — was braucht er mich zu sehen. Er ist reich genug, jetzt braucht er keinen mehr. So dachte ich und kam mir nie so einsam, verlassen und bedeutungslos vor.

Sollte ich gehen? Abreisen, nach Deutschland zurückkehren in die Wirnis dieser Welt? Vielleicht käme ein Sturm, fegte durch den Lagerhof, zerbräche das Schiff und alles wäre gut...

Ich sah hinüber in seinen Garten und sah sein Haus. Eben kam er wieder heraus und begann im Garten zu arbeiten. Ich hörte die Kinder ums Haus herum spielen und sah ihre Mutter.

Der Höhepunkt war ja überschritten, meine Gefühle hatten sich überschlagen. Vorläufig war ich wieder Herr meiner selbst. So beschloß ich, hinzugehen und ihm die Hand zu drücken,

Die Krise in Polen.

Von Graf E. v. Zedlitz.

Als Strzyński von seiner Reise nach Prag und Wien nach Warschau zurückkehrte, erwartete ihn dort böse Kunde: die polnischen Sozialisten hatten eben am Tage zuvor ihr Wirtschaftsprogramm veröffentlicht, das in so scharfem Gegensatz zu dem des Finanzministers Bziedowski steht, daß ein Kompromiß ihm vornherein unmöglich und das Ende der „großen Koalition“ in Polen bereits sicher war, bevor die letzten verzweifelten Versuche zur Erhaltung der gegenwärtigen Regierungsmehrheit fehlgeschlagen. Mit dem Austritt der Sozialisten aus der Regierung war das Kabinett Strzyński dann seiner Mehrheit beraubt und die Krise da, die abzuwehren alle Parteien sich so lange bemüht hatten. Eine Ueberraschung bildete diese nach allem, was vorangegangen war, weder für die Parteien noch für das Volk, ebensowenig allerdings die Art der Lösung, denn eine Lösung mußte gefunden werden, koste es, was es wolle. Und darin waren die Parteien des Rechts von allem Anfang an einig: lieber eine Lösung, die keine ist als eine Krise, die dann um jeden Preis gelöst werden muß. Mit Angst und Schrecken denken sie alle, von den Parteien der äußersten Rechten bis zu den Sozialisten Piłsudski, an die Neuwahlen im November nächsten Jahres, von denen bei aller Ungewißheit eines bereits gewiß ist, nämlich, daß sie der jetzigen Herrschaft ein Ende machen und den Kommunisten und anderen radikalen Parteien einen gewaltigen Stimmenzuwachs bringen werden. Die gefährlichsten Augenblicke schon jetzt herbeizuführen, wünscht niemand im Sejm — also lieber weiter Kompromisse schließen, lieber aus den widerstreitenden Entwürfen ein neues Regierungsprogramm zusammenbrauen, das wieder über einige Monate hinweghilft! Und der Staat? Der hat sich immer gehalten und wird sich auch jetzt halten, denkt man im Sejm und macht sich deshalb um den Staat keine Sorgen. Und wartet weiter auf den „starken Mann“, der wohl zur rechten Zeit kommen und Polen retten wird...

Als Grandseigneur flott in den Tag leben, und dann die sich häufenden Schwierigkeiten mit halben Mitteln oder gar nicht zu bekämpfen, war stets einer der Hauptfehler des polnischen Volkes, unter dem das alte wie das neue Polen viel zu leiden hatte. Auch diesmal sind es dieselben Ursachen, die den polnischen Staat in seine jetzige Lage gebracht haben. Als die Ententemächte 1918/19 den polnischen Staat schufen, gaben sie dem neuen Polen große, durch deutsche, österreichische und russische Kulturarbeit wertvolle Gebiete, eine glänzende Stellung und ausreichenden Kredit und überließen es der polnischen Republik, ihr Auskommen ebenso zu finden wie die Tschecho-Slowakei, Jugoslawien und andere neugegründete Staaten. Als Polen dann zu den einst österreichischen und russischen Industriegebieten um Lodz und Krakau auch noch Ober- und Niederschlesien erhielt, galt es mit Recht als eines der reichsten Länder Europas und niemand im Ententelager zweifelte daran, daß es in der europäischen Wirtschaft schon in wenigen Jahren eine achtunggebietende Stellung einnehmen werde. Was aber geschah? Polen, Weizenpreußen und Galizien sind dank polnischer Miswirtschaft heute um Jahrzehnte in ihrer Entwicklung zurückgeworfen, der polnische Kredit im Ausland ist vernichtet, was irgendwie verwertbar ist, ist verankert oder verpfändet. Nur die Großmachtstellung, von der Polen träumte, blieb zum Teil erhalten durch die Opfer, die das Land hierfür brachte: eine ungeheure Heeresmacht! mußte erhalten werden, und ein gewaltiger diplomatischer Apparat, dessen Umfang in keinem Verhältnis steht zu den Kosten, die er verursacht und zu seinen Leistungen. Und der insbesondere dann glänzend verfiel, als die polnische Großmannsucht den Balkankrieg mit Deutschland heraufbeschworen hatte, und überall vergebens Er-

folg für den verlorenen deutschen Absatzmarkt suchte. Inzwischen frag die Wirtschaftskrise im Lande so ziemlich alles, was die Inflation übrig gelassen hatte und als Grabst, der Reformator der polnischen Finanzen, abtrat, war die Wirtschaft derart zerrüttet, und der Außenhandel so gründlich zerstört, daß keine Möglichkeit bestand, die „stabilisierte“ Währung zu halten. Im Gegensatz zu allen anderen Ländern, die vordem von der Inflation heimgegriffen wurden und sich dann aus eigener Kraft oder mit fremder Hilfe eine neue Währung schufen, konnte Polen seinen Zloty nicht halten, sondern mußte wiederum zur Ausgabe ungedeckter Noten seine Zuflucht nehmen. Erst der Zlotykurs hat dem Volke dann etwas die Augen geöffnet und die Gefahr gezeigt, in der das Land schwebt — während die Parlamentsparteien um die besten Plätze an der staatlichen Futterkrippe feilschten und stritten. Daher die allgemeine Befriedigung über das Zustandekommen der „Großen Koalition“ und der grenzenlose Optimismus, mit dem das Kabinett Strzyński betraut wurde. Von den Fähigkeiten des neuen Ministerpräsidenten, von dem

guten Willen seiner Mitarbeiter erwartete man alles, nichts schien unmöglich, wenn die Koalitionsparteien wirklich zusammenarbeiteten. Das Zusammenarbeiten der polnischen Parteien der Rechten und Linken bestand bekanntlich in einer völligen Untätigkeit der Koalition, die am 10. Dezember zwar ein großes Finanz- und Wirtschaftsprogramm aufstellte, dann jedoch nicht die Kraft aufbrachte, dasselbe durchzuführen. Es blieb bei dem sog. Dezemberkompromiß, das die Kürzung aller Beamtengehälter und Streichung sämtlicher Zulagen bis April 1926 vorsah. Das damals beschlossene Budgetprovisorium für das erste Quartal sah ein Defizit von 202 Mill. Zloty für das ganze Rechnungsjahr vor, das in den ersten drei Monaten ds. Jrs. mit 51,5 Millionen nur wenig überschritten wurde. Das Budget für April ergab einen Fehlbetrag von 28,1 Mill. Zloty, wobei der Finanzminister bereits zugab, daß das Defizit im ganzen Jahre mindestens 205 Millionen erreichen werde. Tatsächlich wird das Jahresdefizit bedeutend höher sein, da an eine ertragsreichere Gestaltung der Staatsbetriebe und der Monopole bei der ge-

genwärtigen Wirtschaftslage nicht zu denken ist und die Einnahmen infolge der künftigen Drosselung der Einfuhr immer mehr zurückgehen. blieb also nur eine Erhöhung der Steuern als einzige Möglichkeit, eine Finanzkatastrophe zu verhindern. Diese Steuererhöhung bildete den Kernpunkt des Sparprogramms, dessen Aufstellung und Durchführung die eigentliche Aufgabe der „Großen Koalition“ war, die dabei versagte. Versagen mußte, weil die Gegensätze eben hier unüberbrückbar waren und die Parteiprogramme der Rechten und Linken einander diametral gegenüberstanden. Die Rechtsparteien lehnten alle Steuererhöhungen ab und jede Einschränkung der Rüstungsausgaben durch Kürzung der Beamtengehälter und weiterer Abbau von Staatsausgaben, namentlich bei den Eisenbahnen, vornehmlich, während die Linksparteien auf ihren Rüstungsvorschlägen und einer höheren steuerlichen Belastung der Industrie und Landwirtschaft bestanden. Als die Sozialisten nun ihre Vorschläge herausbrachten, die u. a. Einsparungen in Höhe von 60 Mill. Zloty — natürlich größtenteils in den Heeresausgaben — und eine Erhöhung der Steuer- und Monopoleinnahmen um 208 Mill. Zloty vorsahen, war der Bruch unvermeidlich. Natürlich wußte man auch auf der Linken, daß die übrigen Koalitionsparteien diesem „Sparprogramm“ niemals zustimmen würden. Daß man es trotzdem und eben jetzt veröffentlichte, zeigt deutlich, daß es alles andere als Bestreben der Sozialisten, von der Koalition loszukommen, in der sie sich nie recht wohl fühlten, am allerwenigsten aber, seit die wachsende Unzufriedenheit im Lande der bolschewistischen Propaganda überall Tür und Tor öffnete und der Anhang der kommunistischen Partei auf Kosten der mit den bürgerlichen Parteien verbündeten Sozialisten immer mehr wuchs. Tatsächlich nimmt die kommunistische Bewegung in Polen rasch zu und scheint dort eine ähnliche Entwicklung zu nehmen wie in der benachbarten Tschecho-Slowakei, wo die Kommunisten aus den letzten Wahlen als die zweitstärkste Partei des Landes hervorgingen. Dementsprechend wächst im bürgerlichen Lager die Angst vor der bolschewistischen Revolution und immer lauter erhobelt der Ruf nach einem „polnischen Mussolini“, der allein das Land aus der politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und vor allem noch für Krisen reifen könne. Ein solcher Diktator ist wohl möglich, doch hat sich bisher niemand für dieses Amt gemeldet und käme eine der führenden Persönlichkeiten Polens in Frage, so könnte es nur der alte Marschall Piłsudski sein, der Kandidat der — Sozialisten. Wieder ein Grund mehr für die Parteien der bisherigen Koalition, die Sozialdemokratie bei guter Laune zu erhalten und deren wohlwollende Neutralität jetzt besser durch einige materielle Zugeständnisse zu erkaufen, als durch Unnachgiebigkeit eine Krise heraufbeschwören, deren Ausgang nicht abzusehen wäre. Ob man in dem Bestreben, die Sozialisten zu verführen, allerdings so weit gehen wird, deren Forderung nach Berufung eines ausländischen „Beraters“ ins Warschauer Finanzministerium schon jetzt zu erfüllen, bleibt abzuwarten, denn so weit sind die Dinge noch nicht gekommen, daß sich der polnische Stolz einem Dawesplan in irgendwelcher Form unterwerfen würde, solange man noch eine Möglichkeit sieht, oder zu sehen glaubt, die jetzigen Schwierigkeiten aus eigener Kraft überwinden zu können. Noch weniger allerdings wird sich Polen dazu verstehen, den Völkerverbund um Hilfe anzusprechen, denn ist Deutschland eines Tages im Genfer Rat, so wird es dort nicht nur mitauftretenden haben über eine an Polen zu gewöhnende Anteilnahme, sondern auch ein Wort mitzusprechen haben bei der Finanzkontrolle, eine Eventualität, die in Warschau als „vollkommen ungeschmacklos“ bezeichnet wird, das Streben Polens nach einem ständigen Ratssitz aber sehr verständlich macht. Einmal aber wird den Polen wohl nichts anderes übrig bleiben, als den einen oder anderen Weg zu gehen, wenn sie nicht zu warten wollen, bis es zu spät ist und im Osten ein Stärkerer, der immer bereit ist, das letzte Wort spricht: Finis Poloniae!

Das französische Unterrichtswesen.

Die letzte Nummer der „Dossiers de l'Action Populaire“ enthält interessante Statistiken über die wichtigsten Zweige des heutigen französischen Unterrichtswesens. Hiernach ergibt sich in den Hauptzügen folgendes Bild:

1. Das Volksschulwesen.

Was zunächst die Zahl des an den öffentlichen Schulen angestellten Personals angeht, so gab es

im Jahre 1912	im Jahre 1925
Lehrer 50 046	Lehrer 43 878
Lehrerinnen 61 715	Lehrerinnen 76 544
117 761	119 922

Nicht einbezogen in diese Zahlen sind die 2748 Lehrer und 3322 Lehrerinnen der elsass-lothringischen Schulen. Auffallend ist das immer stärkere Ueberwiegen der Lehrerinnen. Im Jahre 1925 gab es in den Lehrerseminaren 5190 Seminaristen und 5754 Seminaristinnen. Bezüglich des Schulbesuches stellen sich die Zahlen wie folgt:

Im Schuljahr 1925/24 gab es 3 389 387 eingeschriebene Schüler, von denen als anwesend 3 017 015 notiert werden. Dazu kommen die 37 157 Kinder der Elementarlehren der Jungen und 238 000 Volksschüler Elsass-Lothringens, im ganzen 3 664 494 eingeschriebene Schüler.

Die Zahl der Besucher der freien Schulen betrug im Jahre 1922/23 auf 833 000 (1/2 davon sind Mädchen) gegen 1 377 578 im Jahre 1900/01, was einen bedeutenden Rückschritt darstellt. Ueberhaupt sinkt seit 1900 die Zahl der Schüler der freien Schulen beständig, ebenso wie auch die Zahl der freien Schulen selbst: im Jahre 1910 gab es 13 070 freie Volksschulen und 1286 Kleinkinderkassen, während es 1925 nur mehr 12 250 und 716 waren.

Ueber die Kenntnisse der Kinder geben folgende Zahlen Aufschluß:

Im Jahre 1920 meldeten sich im ganzen 249 446 Kandidaten für das Certificat d'Etudes, von denen indes nur 194 748 anwesend wurden. Die Knaben haben einen leichten Vorsprung vor den Mädchen, es sind etwa 3500 mehr.

An Analphabeten im Jahre 1922 gab es 7051, die nicht lesen und schreiben konnten, und 4880, die bloß lesen konnten. Das „Journal Officiel“ vom 13. Juni 1920 erwähnt folgende vielgelagerten Worte des jetzigen Kammerpräsidenten Herriot: Die Zahl der Analphabeten steigt dauernd bei uns, und ich befürchte sehr, daß wir trotz all unserer Zeugnisse zurzeit eines jener Länder Europas sind, die am meisten Analphabeten aufweisen.

Die Zahl der Besucher von Ecoles Primaires supérieures publiques (Mittelschulen) ist seitigen von 189 Schulen mit 17 000 Schülern im Jahre 1882 auf 503 Schulen mit 75 400 Schülern im

Jahre 1924. Die diesen gleichstehenden Ecoles Pratiques du Commerce et de l'Industrie hatten im Jahre 1923 14 501 Schüler.

Für die Cours d'Adultes ergibt sich folgendes Bild: im Jahre 1923/24 zählte man 29 217 solcher Kurse mit 206 703 regelmäßig beimohndenden Anbern und 103 044 Mädchen. Seit 1913 ist ein andauerndes Fallen der Kurse wie der Teilnehmer festzustellen.

2. Das mittlere Schulwesen.

Was die staatlichen Anstalten betrifft, so gab es 122 Knabenschulen, darunter 10 in Algerien und Elsass-Lothringen; 244 Collegs, darunter 25 in Algerien und Elsass-Lothringen. Mädchenkollegs, Collegs oder besondere Kurse gab es 193, darunter 12 in Algerien und Elsass-Lothringen.

Die Besucherzahlen dieser sämtlichen Anstalten im Jahre 1924 betrug 119 864; hiervon besuchten 77 968 Knaben die Schulen, 41 390 Knaben die Collegs und 53 047 Mädchen beide Arten von Schulen.

Die freien Schulen des mittleren Unterrichtswesens notierten im Jahre 1923/24 im ganzen 50 891 Studenten gegen 42 037 im Jahre 1913/14 (ohne Elsass-Lothringen damals). Auf die Pariser Universität allein entfallen hiervon 22 155. Rechte studieren 16 888, Medizin 14 158, Sciences 10 595, Lettres 9042, katholische Theologie 154 und protestantische 59. — Von der oben genannten Gesamtzahl waren 86 740 Franzosen, 7730 Französinen, 6421 Ausländer. — In den freien Universitäten studierten im letzten Jahre in Paris 1712 Studenten, in Lille 600, in Lyon 500, in Angers 400 und in Toulouse 147. Die freie protestantische Fakultät von Paris zählte 47, die von Montpellier 11 Studenten.

3. Das höhere Unterrichtswesen.

Im den 17 staatlichen Universitäten Frankreichs studierten im Jahre 1923/24 im ganzen 50 891 Studenten gegen 42 037 im Jahre 1913/14 (ohne Elsass-Lothringen damals). Auf die Pariser Universität allein entfallen hiervon 22 155. Rechte studieren 16 888, Medizin 14 158, Sciences 10 595, Lettres 9042, katholische Theologie 154 und protestantische 59. — Von der oben genannten Gesamtzahl waren 86 740 Franzosen, 7730 Französinen, 6421 Ausländer. — In den freien Universitäten studierten im letzten Jahre in Paris 1712 Studenten, in Lille 600, in Lyon 500, in Angers 400 und in Toulouse 147. Die freie protestantische Fakultät von Paris zählte 47, die von Montpellier 11 Studenten.

4. Das Budget des öffentlichen Unterrichts.

ist besonders lehrreich. Im Jahre 1870 wies es 24 Millionen auf. Im Jahre 1880 waren es schon 68 Millionen. 1913 im letzten Vorkriegsjahr 304 Millionen; 1923 sind es 1400 Millionen und für das laufende Jahr 1926 sind 1592 Millionen im Budget vorgesehen. Von der letzten Summe entfallen allein auf das Volksschulwesen 1078 Millionen. Hierin sind die Zuschüsse der Gemeinden und der Departements zu den verschiedenen Schulen nicht einbezogen.

Deutsche Geschichte und deutscher Charakter.

Unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, Karl Alexander von Müller ist der Verfasser. Er kennt das deutsche Volk, kennt seine Vorgänge und seine Schwächen. Er kennt auch seine Geschichte und weiß, daß seine Schwächen ihm mehr als einmal zum Verderben geworden sind. Man hat viel über die Ursachen des großen Zusammenbruchs geschrieben, der in der Revolution von 1918 seine Auswirkung fand. Es kann heute kein vernünftiger Zweifel mehr bestehen, daß dieser Zusammenbruch unmittelbar herbeigeführt wurde durch die schon gleich nach Ausbruch des großen Krieges eingeleiteten Maßnahmen, die darauf berechnet waren, dem deutschen Volke die blanke Wehr aus der Hand zu schlagen und es der Gnade seiner Feinde auszuliefern. In dieser Verbindung muß immer wieder an den Ausspruch des Becklers „Vorwärts“ erinnert werden: Es ist unser Wille, daß Deutschland seine Kriegslage für immer freizugehen und sie das letzte Mal nicht freizugehen heimbringen soll. Allein die Wählerkreise, deren Ziel durch diesen Ausspruch gekennzeichnet wird, hätten keinen Erfolg haben können, wenn sie nicht einen gut vorbereiteten Boden gefunden hätten. Sie wandten sich an das alte Erbfeind der Deutschen, ihre Uneinigkeit, an ihre Religion, gerade in solchen Zeiten auszuweisen zu streben, wo fester Zusammenhalt ihnen am allerwichtigsten gewesen wäre, an ihre Lust zu kritisieren und zu nörgeln, an ihre Unfähigkeit, überlegener Führung willig zu folgen. Das alles hat auch Karl Alexander von Müller in vollem Umfang erkannt und in seinem Buche niedergelegt. Wörtlich schreibt er:

„Was anders ist denn die letzte, tiefste Ursache unseres Zusammenbruchs gewesen als die innere Schwäche, in der wir seit Langem in die große Entscheidung hineingingen, die materielle Ge-

dankenamt, die unser ganzes Leben beehrte? Was die Besten aus jener Zeit der Erhebung vor hundertzwanzig Jahren für Deutschland erreicht hatten, das war uns auch im neuen Reich nicht gelungen. Es war uns nicht gelangt, Volk und Staat in eine vollkommene Einheit zu bringen, Macht und Geist in unserem Leben rein zu verflochten. Als wir vor hundert Jahren den deutschen Geist hatten, fand er in unserer Zivilisation noch keinen großen deutschen Staat vor, den er hätte erfüllen können. Und als Bismarck uns dann das Reich schenkte, fehlte uns die beständige Macht einer hohen, stehenden deutschen Nation. Einmal hatten wir die Politik lediglich aus dem Reich des Gedankens heraus leiten wollen und jeden Ballast der Tatsachen argertlich über Bord geworfen, bis zum kindischen und Phantastischen. Jetzt haben wir das Übergewicht der materiellen Interessen jeden Gedanken erstickt. Wenn wir aufrichtig sind: gab es ein großes Volk, bei dem der Durchbruch des politischen Denkens in den letzten Jahrzehnten dieser stand als bei uns gründlichen Deutschen, deren Leistungen übertrifften von Weltpolitik, Weltgeltung, Weltarbeit? Gab es eines, das gedankensicher seiner Zukunft entgegen ging als dieses, dessen Wirtschaft sich freigab über die Welt ausbreitete? Gab es eines, das politisch stumpfsinniger dastand als in einer Zeit, die den gewaltigen Entschleunigungen andrängte? Seit 1904 mag uns doch in Wahrheit auf allen Seiten schon der Krieg. Bei jeder Begegnung blicken rings um uns die Waffen auf. Immer verwickelter und ausgeleierter wurde unsere Lage. Aber sind wir inmitten dieser tödlichen Gefahr uns auch nur über die Grundlagen unseres notwendigsten Daseins gemeinsam klar geworden? Sind wir es noch während des Krieges? Haben wir nicht fast dessen unsere beste Zeit mit inneren Streitigkeiten zugebracht, die eben deshalb jedes großen Zuges entbehrten? Haben wir uns nicht lieber in dem Augenblick ständiger Entspannung jeder beliebigen Beschönigung hingeeben, jedem

schönfärblichen Preis, wie glücklich wir uns wieder einmal durch alle Klippen hindurchgekauert? Ist es noch während des Krieges anders gewesen? Noch während der Revolution? Ja bis zum heutigen Tag?

Wer das deutsche Volk vor dem Kriege gekannt und mit ihm gelebt hat, wer Gelegenheit gehabt hat, es zu belauschen, wenn über die wechselnden Tagesfragen gesprochen wurde, der weiß, wie zureichend sein Charakter hier geschildert ist. Menschen deutschen Wutes, die auf fremder Scholle eine neue Heimat gefunden haben und gemohnt sind, Menschen und Dinge in der alten Heimat objektiv zu betrachten und zu beurteilen, was durch die Entfernung wesentlich erleichtert wird, wissen, daß der Verfasser des eingangs erwähnten Buches seine Umgebung genau so schildert, wie man sie während des Krieges geschaut hat. Als im Sommer 1917 der Reichstag die verhängnisvolle Friedensresolution angenommen hatte, da wußte man, daß Deutschland den Krieg verlieren würde, denn durch diese Resolution machte der Reichstag es vor aller Welt kund, daß es in Deutschland große Parteien gab, die auf einen Sieg nicht mehr hofften, weil sie das Vertrauen in die Kraft des deutschen Volkes verloren hatten und des Krieges müde waren. Damals bekundete die Mehrheit des deutschen Reichstages, daß ihr politisches Denken einen Tiefstand erreicht hatte, der für das deutsche Volk verhängnisvoll werden mußte. Mit dieser Resolution gaben die berufenen Vertreter des deutschen Volkes die Zukunft Deutschlands gedankenlos preis. Aus dieser Resolution sprach schon die ganze Stumpfheit, die beim Abschluß des Waffenstillstandes gegen Deutschland so schwer in die Waagschale fiel und den Diktatfrieden von Versailles vorbereitete. Eine große amerikanische Zeitung schreibt dazu:

„Es ist in der Tat so, wie Karl Alexander von Müller ausführlich in einer Zeit, wo die Feinde Deutschlands ihre letzten Kräfte zusammenkräften, ihre Reihen schlossen und über

alles rücksichtslos hinwegschritten, was ihre Einigkeit hätte fördern können, verachtete das deutsche Volk den Hoff seiner Kraft in inneren Streitigkeiten, ließ es jeden großen Zug vermissen, der ihnen die Sympathien wenigstens eines Teiles der Welt hätte zurückgewinnen können. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Ob es in Zukunft anders werden wird? — Wir hoffen es!“

Das deutsche Volk hat bisher noch nach jeder Schwärzung sich selbst wieder gefunden. Immer wieder hat ein glühendes Gefühl ihm die Führung befehrt, deren es bedurfte, um sich aus dem Sumpfe, in den es durch seine Uneinigkeit, seine Gedankenlosigkeit und seinen Mangel an politischer Bucht geraten war, wieder emporzuarbeiten zum Licht.

Zeitschriftenchau.

Ein Stück wertvoller Kulturarbeit leistet neben seiner Aufgabe, angenehm zu unterhalten, das „Mittelst von Westermanns Monatsheften“. Es sucht Klärung zu bringen in das Chaos der Meinungen über die Kunst der Gegenwart. — Paul Ciper hat zu diesem Heft einen Aufsatz „Hinter den Kulissen der Kunst“ beigetragen, der schon wegen der zum Teil farbigen Szenenbilder von Emil Wirthau besondere Beachtung verdient. — Aus dem übrigen reichen Inhalt verdient hervorgehoben zu werden der Anfang eines neuen Romans von Alexander von Gleichen-Nußbaum: „Der Schwur zu sterben“, eine ergreifende Erzählung von Ernst Wichert; „Der Ständerkruzgang“, ein Aufsatz von Dr. Fritz Hansen. Die weiblichen Ehrenaktoren deutscher Universitäten, mit 12 Bildnissen, sowie farbige Abbildungen und Naturaufnahmen zu einer Pausenzeit, die die Stadt der deutschen Nordmark“.

Die Justizdebatte im Haushaltsauschuß

Die Beschäftigung der Referendare. — Das Begnadigungsverfahren. — Der Fall Hau. — Keine Klage über Klassenjustiz in Baden.

Die gestrige Sitzung des Haushaltsauschusses war ganz den Fragen der Rechtsplege gewidmet. Schon am Mittwochabend wurde mit der Beratung des Justizetat's begonnen. Vor Eintritt in die Beratung gab der Berichterstatter von einer Eingabe des badischen Richtervereins Kenntnis, in der zwar die im Voranlass vorgesehene Höhererfüllung dankbar anerkannt wird, jedoch aber Vorschläge zur gründlichen Änderung der Besoldungsregelungen für die Richter gemacht werden. Diese und eine andere Eingabe des Präsidiums des Oberlandesgerichts, die sich in der gleichen Richtung bewegt, ferner eine Eingabe der früheren Notariatsgehilfen, wurden bis zur gemeinsamen Beratung sämtlicher Höhererfüllungen zurückgestellt.

Mit den Einzelheiten der Rechtsplege in Baden beschäftigte sich der Auschuß gestern. Der Berichterstatter (D. Wapner-Karlsruhe) gab eine allgemeine Uebersicht über den Beamtenstand und den Stand der Geschäfte. Es soll eine neue Abteilung als Verwaltungsabteilung für Gefängnis- und Fürsorgeangelegenheiten errichtet werden. In der Aussprache stellte ein kommunistischer Vertreter die Frage, ob es nicht möglich sei, Einträge in das Strafregister von politischen Straftatangehörigen allgemein zu löschen, weil sie sonst Schwierigkeiten bei Bezügen hätten, die ein Vermögensgegenstand erforderten.

Ein Vertreter der Deutschen Volkspartei behandelte die zwei Fragen, die zurzeit in Richterkreisen Unzufriedenheit erwecken, nämlich der Mangel an Effloren und die übermäßige Verwendung von Referendaren.

bei der Staatsanwaltschaft. Es sei nicht im Interesse der Strafrechtsplege, daß die Strafrechtspflege in so weitem Umfange in Händen von Referendaren sei, bei denen man die nötige Lebenserfahrung nicht voraussetzen könnte. Die übermäßige Verwendung sei auch ein Nachteil für die Ausbildung der Referendare. Es sei richtig, daß die allgemeine Zunahme der Geschäfte und die Notwendigkeit neuer Richterabteilungen diesen Zustand verurteilten hätte, aber man habe eben zu wenig Effloren anzuwerben und könne dem Zustand nur abhelfen durch Aufnahme einer größeren Anzahl, evtl. vorübergehende Verwendung von Effloren, ohne Zuzug späterer Einstellung. Zurzeit seien auch Richter und Staatsanwälte überbürdet. Zum

Begnadigungswesen
wies er darauf hin, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung allmählich die Ansicht aufgekommen sei, daß das Begnadigungsverfahren eigentlich von geringerer Bedeutung sei und daß das eigentliche Verfahren erst beginnt mit der Einreichung eines Gnadengesuches, daß also nicht das Gericht, sondern die Justizministerialverwaltung das Urteil sprechen und daß es genüge, wenn irgend ein einflussreicher Abgeordneter sich der Beurteilung annehme.

So beginnt das eigentliche Verfahren oft erst nach der Urteilsprechung. Die Aufgabe der Gnadeninstanz sei, offensichtlich Härten zu beseitigen, aber nicht, das Urteil zu korrigieren. Nachdem man die Begnadigung den Gerichten übertragen habe, solle man auch in die Gerichte Vertrauen haben. Die Beschäftigung des Justizministeriums mit Gnadengesuchen würde bei dieser Handhabung abnehmen und es würde nicht mehr notwendig sein, einen Referenten hauptsächlich und fast ausschließlich mit Gnadengesuchen zu beauftragen.

Ein sozialdemokratischer Redner kam auf das Güterverfahren der sogenannten Emmeringschen Justizreform zu sprechen, welche geradezu die Wirksamkeit dem Schuldner die Vorauszahlung seiner Zahlungspflichten zu erleichtern. Er hält auch das Einzelrichtertum bei den Landgerichten in Justizsachen für verfehlt. Bei den

Gerichtsvollziehern
dauerte es Wochen, bis dieselben tätig werden, wodurch der Gläubiger geschädigt sei. Ueber den Umfang der Begnadigung ist er anderer Meinung als der volksparteiliche Redner. Daß so viel begnadigt werden, komme daher, weil so viel getraut werden. Dagegen stimmt er darin zu, daß Abgeordnete sich bei Einreichung und Unterstützung von Gnadengesuchen Zurückhaltung auferlegen sollen. Zum

Fall Hau
übergehend, bemängelt er die Art, wie sich die „bürgerliche Presse“ dieses Falls angenommen habe und immer noch Zweifel aufkommen ließe an der Schuld des Hau. Ob freilich der Widerruf des Strafurlaubs, der durch das Verhalten des Hau an sich begründet war, zweckmäßig gewesen sei, könne man bezweifeln. Die Klage über die übermäßige Verwendung von Referendaren in Richterstellen sei begründet. Die Referendare seien in erster Linie zu ihrer Ausbildung da. Die früher gewährten Unterhaltungszuschüsse sollten jetzt nach Aufhebung des Sperrgesetzes wieder bewilligt werden, da-

mit der Zugang auch aus minderbemittelten Kreisen ermöglicht sei.

Ein demokratischer Redner unterstützte die vorgebrachte Klage über die Referendarwirtschaft. Man solle erwägen, ob nicht

die Einrichtung der Gerichtstagen veraltet und abzuschaffen sei. Bei dem Begnadigungsverfahren sei die Klage, daß es den Verurteilten schließlich durch sorgfältiges Bohren nach 4 bis 5 Versuchen doch noch gelinge, die zuerst abgelehnte Begnadigung durchzusetzen, berechtigt. Die Abgeordneten sollten sich in Gnadengesuchen zurückhalten. Er wünschte Bezahlung der Richter, die Ausbildungskurse für Referendare abhalten.

Ein Sprecher der Zentrumsparlei äußert sich im gleichen Sinne hinsichtlich der Referendare, im Begnadigungswesen sieht er in der Zentralisation beim Ministerium Vorteile.

Der Berichterstatter wirft die Frage auf, ob nicht die bisher in Baden bestehende gemeinsame Vorbildung der Referendare für Justiz und Verwaltung zu beseitigen und eine Trennung nach dem ersten Examen vorzuschreiben sei.

Ein Zentrumsredner behandelt die Frage der Dienstbezeichnung der mittleren Justizbeamten, ohne aber bestimmte Vorschläge zu machen.

Ein demokratischer Redner hält die Uebertragung der Gnadengesuche an die Gerichte für Verfassungsbruch. Eine Trennung der Ausbildung der Referendare für Justiz und Verwaltung hält er für nicht erwünscht.

Darauf spricht

der Justizminister

in längeren Ausführungen über die Verhältnisse der Justizverwaltung und die vorgebrachten Fragen. Erfreulich sei, daß

keine Klage über Klassenjustiz,

Gerichtskandale vorgebracht seien; es läge keines Erachtens in Baden auch kein Anlaß dazu vor. Er besetzt durch reiches Zahlenmaterial die Sache, daß die Geschäfte der Gerichte im Jahr 1925 ganz gewaltig in die Höhe gegangen sind, derart, daß, wenn dieser Zustand dauernd wäre, eine Vermehrung der planmäßigen Stellen um etwa 30 unbedingt erforderlich sei; es seien 33 Effloren vorhanden, die für normale Zeiten als ausreichend befunden worden wären. Die jetzige Entwicklung habe man nicht voraussehen. Es wird auch von ihm behauptet, daß die Verwendung von Referendaren bei Staatsanwaltschaften und Gerichten so sehr überhand genommen habe; dies sei aber die Folge der Geschäftszunahme. Er sei Gegner der Trennung der Ausbildung der Referendare nach Justiz und Verwaltung, im übrigen sei er befreit, dem richterlichen Nachwuchs eine möglichst umfassende Ausbildung von Grund aus zu geben.

Bei der Begnadigung

habe das Justizministerium den Willen, gerecht und objektiv zu sein. Wenn heute mehr Begnadigungen wären als früher, so läßen heute eben auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Betroffenen ganz anders. Ein völliger Nachlass der Strafe trete zunächst in der Regel nicht ein, sondern der Strafaufschub bei Wobstverhalten. Zurzeit erwäge man, ob die Delegation der Begnadigung an den Gerichtspräsidenten beseitigt werden sollte, weil man die Entscheidung mache, daß gegen die Entscheidungen der Gerichte doch die Zentrale anerkennen werde, wodurch doppelte Belastung eintrete. Wenn aus Abgeordnetenkreisen selbst die Anregung käme, daß

die Abgeordneten in Begnadigungssachen

einer gewissen Zurückhaltung befähigen sollen, so sei ihm das recht, denn die Tatsache, daß ein Abgeordneter sich für eine Sache einsetze, dürfe bei der Entscheidung über das Gesuch an sich keine Rolle spielen. Uebrigens sei die Begnadigungspraxis auch durch die übermäßige Belastung der Gefängnisse zum Teil bedingt. Er habe die Erstellung einer großen landwirtschaftlichen Strafanstalt, ähnlich wie eine solche am Neuhäusersee bestünde, erwogen, aber auch dazu fehlten die Mittel. Zum obligatorischen Güterverfahren im Zivilprozeß sei zu sagen, daß auch er kein Freund dieses Verfahrens sei. Die Beseitigung des obligatorischen Wahrungsverfahrens sei durch die badische Regierung bewirkt worden, dagegen sei man bei den Gerichten mit dem Einzelrichterverfahren zufrieden. Das Institut der Gerichtstagen sei kaum zu entbehren, aber es müßte grundsätzlich der Urlaub der Richter in diese Zeit verlegt werden. Die Ausbildungsrichter und Staatsanwälte sollten wieder Vergütungen erhalten. Er erbat auch die

Errichtung eines Instituts für Kriminaltechnik

zunächst an der Universität Heidelberg und weitere Ausgestaltung der Erziehung des richterlichen Nachwuchses an Gerichtsmedizinern und Psychiatern. Für eine Erhöhung der Voraus-

setzungen zum Eintritt in die Laufbahn der mittleren Justizbeamten sei er nicht.

Den kommunistischen Wünschen antwortete der Minister, daß eine Vöschung der Strafregister einträge nur ausnahmsweise eintreten könne, dagegen die Anordnung nur beschränkter Anstufung leichter zu bewilligen sei, aber eine allgemeine Anordnung nach der Richtung für politische Gefangene könne er nicht geben. Er erkenne also grundsätzlich an, daß zu viel Referendare selbständig beschäftigt seien, und daß die Richter überbürdet sind, das liege eben an der Zunahme der Geschäfte und der Verringerung des Beamtenstandes durch den Abbau.

Die separatistischen Greuelthaten in der Pfalz.

Wie wir gestern früh berichtet haben, ist vom Schwurgericht Frankfurt der Separatistenführer Armischer dreimal zum Tod verurteilt worden. Wir haben schon in der Nummer vom Mittwoch früh einen Vorbericht über den Frankfurter Prozeß veröffentlicht. Im Verlauf der Verhandlungen entrollte sich das ganze grauenhafte Bild der entsetzlichen Greuel, die von den Separatisten unter dem Schutz der französischen Bajonetten in der Pfalz verübt worden sind. Bei den Verhandlungen in London im Jahr 1924 mußten die deutschen Vertreter unter dem Druck von französischer Seite darin einwilligen, daß die Separatisten für ihre Taten von keinem deutschen Gericht zur Verantwortung gezogen werden. Nur die Verfolgung einiger weniger schwerer Verbrechen wurden freigegeben. Es ist deshalb noch nicht möglich, die gerechte Sühne für die separatistischen Taten zu schaffen, aber die Bevölkerung wird die Taten nicht vergessen und der Tag der Abrechnung wird kommen. Aus den Prozeßberichten wollen wir vor folgendes nachtragen:

Bei der Vernehmung des Angeklagten wurde vom Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrat Guggemoos, festgestellt, daß er wie die meisten Separatisten stark vorbestraft ist. Der Angeklagte Armischer, der Typ des modernen Abenteurers, mit einem unruhig-brutalen Gesicht, schlanke Figur, mobil gefleckt, leugnete natürlich, aber die Zeugenvernehmung brachte einwandfrei den Nachweis seiner Schuld.

Zunächst wurde die Erschießung des Härbers Seelinger auf offener Straße in Lambrecht behandelt. Eine ganze Anzahl Zeugen haben die Tat beobachtet und haben sich die Person des Mörders genau gemerkt und erkennen ihn in Armischer wieder. Der Zeuge Wölfe schilderte genau, wie Armischer die untere Markthalle heraufstiege und den von der Arbeit heimkehrenden Härber Seelinger

von rückwärts niederstieß. Die als Zeugen vernommenen Postbeamten, Werpstmeister a. D. Strech, Postinspektor Wallblich und Postschaffner Häder schilderten eingehend das brutale Vorgehen des Angeklagten Armischer in Lambrecht. Sie bekundeten, daß sich Armischer

wie eine milde Bestie benommen

habe, als die Separatisten das Postgebäude besetzten und die Postbeamten unter Führung von Strech dagegen protestierten. Strech erhielt von Armischer mit der geballten Faust einen Schlag auf den Mund, daß ihm zwei Zähne herausfielen.

Die Postbeamten wurden schwer mishandelt,

mußten sogar ihre Taschenmesser abgeben und wurden dann mit hochgehobenen Händen auf die Straße hinausgeführt, wobei ein Separatist ihnen Fußtritte gab. Sie wurden mit dem Gesicht an die Wand gestellt, damit sie die Vorgänge auf der Straße nicht beobachten konnten.

Die Erschießungen in Schifferstadt.

Die Montag-Nachmittagsitzung war mit der Beweisaufnahme im Schifferstädter Fall ausgefüllt. Es wurden zunächst die Tatsachen vernommen, die nach Lage der Sache nur Separatisten sein konnten. Die Erschießung der beiden Unwirtschaffener Volk und Dreher war nachts vorgenommen worden. Der erste dieser Zeugen, der Maschinenschlosser Angele, hat gesehen, wie die beiden Gefangenen

zunächst unmenslich mishandelt

wurden und hörte, wie der „Chef der Kriminalpolizei“, Eder, zu dem Angeklagten Armischer sagte: „Die Leute müssen hinausgeschafft und erschossen werden.“ Armischer bestimmte mit dem Revolver in der Hand 10—13 Separatisten, darunter den Zeugen, um Dreher und Volk zu erschließen. Die beiden wurden durch den Ort Schifferstadt an den freien Duod-Graben geschleppt. Auf dem Wege wurde den beiden mitgeteilt, daß sie erschossen würden. Sie wurden aufgestellt, worauf der Angeklagte Armischer kommandierte: Achtung, Feuer!

Sehr dramatisch war die Schilderung, die der nächste Zeuge, der Heiser Sid von Mundenheim, von der Erschießung gab. Sid, der seit dem Januar 1924 in französischer Strafkraft ist, aus der er erst 1930 entlassen wird, war Zeuge der fürchterlichen Mishandlungen von Volk und Dreher. Am Duod-Graben hat Armischer zunächst sein Gewehr auf Volk gerichtet. Der Zeuge hat in der Dunkelheit genau beobachtet, wie Feuer aus dem Lauf schlug und der Schuß krachte, wie Volk

unter dem Schrei: Meine arme Frau! zusammenbrach

sei nach den Berichten der Witschaft eines natürlichen Todes, nicht durch Selbstmord gestorben. Der Widerruf des Strafurlaubs sei erfolgt nicht nur auf Grund der Schriftsätze, sondern auch deshalb, weil Hau sich an Filmgesellschaften verdingt habe, und es sei nur mit Mühe gelungen, die Zulassung eines Films bei der Filmzensur zu verhindern.

Hierauf wurde die Beratung abgebrochen, da nachmittags eine Beschäftigung der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg stattfindet. Fortsetzung der Beratung Freitag 8 Uhr.

Die separatistischen Greuelthaten in der Pfalz.

und wie der Angeklagte dann das Gewehr auf Dreher richtete. Ob Armischer auch auf Dreher geschossen hat, weiß der Zeuge nicht ganz genau. Er hat aber deutlich gesehen, wie Dreher einen Sprung nach der Seite machte und dann zusammenbrach. Dann leuchtete einer der Separatisten dem auf dem Boden liegenden mit der Taschenlampe ins Gesicht und gab ihm

einen Schuß hinter's Ohr.

Auf die Frage des Staatsanwaltes Jung, ob die beiden Gefangenen einen Fuchterling gemacht hätten, wie Armischer behauptete, erklärte der Zeuge, daß dies unmöglich sei, weil die beiden Gefangenen schon halb totgeschlagen und zu einem Nachverhör gar nicht mehr fähig gewesen seien. Der nächste Zeuge Sattelmayer, der unter dem Verdacht der Mittäterschaft beinahe ein Jahr in Untersuchungshaft war, wird unverzüglich vernommen. Er sagt aus, es sei durch einen französischen Regierungsbeamten bekannt geworden, daß die Gruppe der Smeets-Anhänger in der Pfalz zusammen mit den Kommunisten von Dörfel, Schifferstadt die separatistische Regierung Deins-Dröbs führen wolle. Daraufhin hätte

eine französische Truppenabteilung

mit Maschinengewehren unter Führung französischer Offiziere und eine Separatistenabteilung Schifferstadt besetzt. Sehr interessant war die Aussage des Zeugen, daß die meisten Separatisten in jener Nacht von französischem Rotweine betrunken waren. Der Zeuge bestritt zwar, daß Armischer selbst geschossen habe, gab aber zu, daß Armischer das Kommando: Achtung, Feuer, gegeben und auf dem Wege zum Duod-Graben auf die Frage, ob die Gefangenen wirklich erschossen werden sollen, geantwortet habe: Freilich, ich übernehme die Verantwortung.

Wie brutal die Separatisten und vor allem der Angeklagte Armischer vorgehen, darüber geben die Befundungen verschiedener Zeugen Aufschluß. Die im Anwesen Man, wo die Gefangenen waren, als Reineckefrau beschäftigte Zeugin Krämer erklärte,

das Dämmern und Schreien der beiden Gefangenen

Volk und Dreher sei so stark gewesen, daß man es nicht mehr habe anhören können, was die Zeugin zu der Bemerkung veranlaßte, die Separatisten hätten sich nicht wie Menschen, sondern wie die Tiere benommen. Der Schutzmann Martin Korb von Schifferstadt, der nach dem Einzug der Separatisten in Schifferstadt am 16. November verhaftet und nach schweren Mißhandlungen mit etwa 20 anderen Bürgern von Schifferstadt als Geisel in das Regierungsgebäude nach Speyer geschleppt worden war, bezeugte, daß die Separatistenführer Eder und Armischer am Tag nach der Erschießung der beiden Gefangenen in Speyer zu ihm gefahrt haben, in Schifferstadt sind heute nach 2 Leute erschossen worden. Wenn sie aus Schifferstadt gewesen wären, dann hätte auch Du (der Zeuge) diesen Morgen nicht mehr erlebt. Von einer geradezu ungläublichen Rohheit zeugt eine weitere Zeugenaussage Armischer zu dem Zeugen: „Der Pfarrer (von Schifferstadt) wird eingegraben, und dann muß

die ganze Kompanie über ihn wegmarschieren und ihm den Kopf abtrennen.“

Der Zeuge Wolf, der zur Separatistenwache des Regierungsbauwerkes gehörte, war Ohrenzeuge, wie Armischer am Tag nach der Erschießung, den Separatisten Sattelmayer im Vorzimmer des Präsidiums zur Rede stellte, warum er nicht auf die beiden Gefangenen geschossen habe und ihm deshalb einen Feigling nannte, worauf Sattelmayer antwortete, daß er das nicht über's Herz gebracht hätte. Unter Tränen schilderte die Frau des erschossenen Dreher, wie sie Entdeckungen über den Verbleib ihres Mannes in Schifferstadt eingezogen habe und daß Man, auf dessen Veranlassung hin die Leichen der beiden Erschossenen nach Speyer gebracht wurden, damit sie nicht in Schifferstadt beerdigt würden, mit ihr nach Speyer zur Autonomen Regierung fuhr. Das Regierungsmitteldien hat der Zeugin gegenüber jede Verantwortung abgelehnt und erklärt, daß Armischer aus freien Stücken gehandelt habe. Armischer, der ihr in Speyer gegenübergestellt wurde, machte Ausflüchte.

Zum Schluß wurde die Schwester des Angeklagten, die Ehefrau Kath aus Feddersheim bei Worms über den Charakter ihres Bruders vernommen. Sie sagte aus, daß ihr Bruder in der Sucht, unter allen Umständen eine Rolle zu spielen, zu den Separatisten gekommen sei.

Schmollers Werbe-Woche 45 95 145 195

Schlusstage: Freitag und Samstag, den 7. u. 8. Mai

Waldstr. Telefon 511 Waldstr.

Residenz-Lichtspiele

Ab Samstag:

Mommentellen in Gefahr!

Sensationsfilm in 6 Akten

In der Hauptrolle: **Albertini**

Schiebung beim Boxkampf

Komödie in 2 Akten

Trianon-Auslands-Woche

verbretteste Wochenschau an Reichhaltigkeit unübertroffen!

Waldstr.

Waldstr.

Wegen Todesfall heute Freitag, ab 1 Uhr nachmittags **geschlossen**

Ludwig Erhardt

Papierhandlung Erbprinzenstraße 27

Jeder Barfettbohner, der bei regelrechtem Gebrauch umkippt, taugt nichts.



Mein Barfett-Bohner, erst vor kurzem im Gebrauch, kommt jetzt schon zum alten Eisen und zwar deshalb, weil derselbe beim Bohnen ständia umkippte, demnach von vornherein nichts taugte. Was nützt denn mich ein so neumodischer Bohner, der fürs Auge womöglich nach allen vier Himmelsrichtungen beweglich im Still ist, aber den Zweck kaum halbwegs erfüllt. Das Umkippen verursacht nämlich nicht nur ein nachteiliges Arbeiten, sondern die Bürste ründet sich im Gebrauch förmlich ab, verliert die nötige flache Auflage und wird dadurch viel zu früh unbrauchbar. Ein neuer Barfettbohner, der nicht umkippt und doch beweglich im Still u. von besser Qualität ist, kaufe ich jetzt nur im ersten Spezialhaus Ries, Ecke Friedrichsplatz 7, weil ich weiß, daß dessen bewährte Konstruktion diese Mängel ausschließt. Es ist ja eigentlich trübs, einen so wichtigen Haushaltsgegenstand in einem nichtadäquaten Geschäft (woher auch dieser untaugliche Bohner herkam) zu kaufen; doch so geht es eben heutzutage: die eine Hausfrau geht aus lauter Klugheit zum Schuster und die andere zum Schneider.



Die große Wäsche erfordert ein großes, ausgiebiges Stück. Wir bieten Ihnen dieses in unserer neuen handlichen Sunlicht-Würfel. Immer mehr bricht sich die Einsicht Bahn, daß nichts zur schonenden Reinigung der Wäsche so geeignet ist wie gute, reine Seife. Die Ihnen von Kindheit auf vertraute Sunlicht Seife macht die Wäsche schneeweiß, ohne sie im geringsten anzugreifen. Preis des großen Würfels 40 Pfg.



Stellen-Gesuche

Für meine 17 Jahre alte Tochter suche **Stellung als Hausmutter** in nur best. Hause nach auswärts. Ang. u. Nr. 9287 ins Tagblatt erb.

Stenotypistin

die auch französischen Auslandsbriefwechsel erledigt. 2. 2. erste Kraft. Eintritt baldmöglichst. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter Nr. 9311 ins Tagblattbüro erbeten.

Bank

sucht **Lehrling** — Herrn oder Fräulein — mit guter Schulbildung und aus guter Familie. Angebote unter Nr. 9318 ins Tagblattbüro erbeten.

Welcher **Reisende Rohrgewebe** wird den Artikel (für Gips) auf die Reise mitnehmen? Gute Provision wird vergütet. Angebote unter Nr. 9315 ins Tagblattbüro erbeten.

Küchenmädchen kann sofort eintreten. Brauerei Kammerer, Balhornstraße 29. Für 1 u. 2 Personen redigewandte

Herren für leichte Reiseausrüstung, 10 Stk. haltigen Bestand nachweisb., Abonnementunternehmung von gut eingetriebener Frauensetung, keine Verhinderung. Angerufen werden ein-gezeichnet. Besuchen Freitag nachmittags von 4 Uhr an Restaurant Goldener Adler, Karlsruhe, Friedrichstraße 12 b. Sinn.

Verkaufe Bettfedern, neue, schöne, 4,50 M. und 1,40 M. Deckbetten, gute rote, 19 M. u. 25 M. Rücken 8 M. zu verkaufen. Körnerstr. 38, Stb. 11.

Schlollerherd für 25 M. sofort zu verkaufen. Gebraucht, Friedrichstraße 25, II. Stb.

Chaiselongues, neue, gut gearbeit., m. eleg. Decke f. nur 65 M. a. vert. Polstermöbelhaus Köhler, Schillerstr. 25, Tel. 4419

Kinderliegewagen, sehr gut erb., 4 Stk., f. 45 M. aus best. Gänge zu verkaufen: Gerantenstr. 22, II. Stb.

Einige Bücher abzugeben. Buch & Co., Anterventstr. 1, Baumw.-Allee 1.

2 Kindwägen preiswert zu verkaufen. Kaiserstr. 154, II. Stb. Ca. 20 Stk. gefächelt.

Sireu zu verkaufen, v. Str. 80 s. Müller u. Bögel, Ahe-Forst, Mittelstr. 6.

Kaufgesuche Hauskauf. Suche herrschaftliches, modernes, gut erhaltene, mit 6-7 Zimmerwohnungen, Zentralheizung, Garten etc. Angeb. unt. Nr. 9312 ins Tagblattbüro erbeten.

Bilderrahmen, gebrauchte, jeder Art u. Größe zu fast gelinst. Angebote unt. Nr. 9312 ins Tagblattbüro erbeten.

Engländerin erzieht Unterricht s. vertritt. Erlernung der englischen Sprache. Dorenstraße 11, V.

Pfannkuch Eingetroffen **Der erste Waggon**

Sommer-Malta Kartoffeln

3 60 Pfg. 10 1 95 Pfg.

Maries Heringe 50 Pfg.

Pfannkuch

Fernruf 18, 19, 20, 21, 297, 1923

Unsere vollkommenen technischen Einrichtungen geben uns im Verein mit einem gut geschulten Personal die Möglichkeit, **alle Drucksachen** gut, schnell und im Verhältnis zu ihrer Güte billig herstellen zu können. Drucksachen in Massenaufgaben können durch die Verwendung von Spezial-Maschinen ganz besonders schnell und billig geliefert werden. Wir sind gleich leistungsfähig in **Buch-, Stein-, Offsetdruck** und stehen mit fachmännischer Beratung, Entwürfen, unverbindlichen Kostenanschlägen usw. jederzeit gerne zur Verfügung

C.F. MÜLLER
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
KARLSRUHE I B - RITTERSTRASSE 1

Karlsruher Liederkrantz Sonntag, den 9. Mai vormittags 11 15 Uhr **Helffeier** im Schloßgarten Anschl. Fröhlichschoppen im Vereinslokal **Der Vorstand**

Pfannkuch

Salatzeit

Speiseöl 120 Liter

Erdnußöl 140 Liter

besonders behandelt und filtriert 150 Liter

Wein- und Zitronensaft offen und in Flaschen

frische Zitronen 20 Pfg.

Pfannkuch

Wilhelm Kraut Sebelstr. 13, am Markt. Nord- und bauer. **Wurstwaren** Käse frische Landeier Konserven Weine Kaffee, Tee Kakao Sämtliche Kolonialwaren

Wohnungstausch Geboten: Scheffelstr. 3, 2. Et., 3 Zimmer u. 2 Bäder. Gebietet: Mühlburg 3 Zimmer u. 2 Bäder. Stadtd. Mühlburg 3 Zimmer u. 2 Bäder. Stadtd. Mühlburg 3 Zimmer u. 2 Bäder. Stadtd. Mühlburg 3 Zimmer u. 2 Bäder.

Zu vermieten In herrschaftlichem Hause Karlsruher Str. ein **schönes Zimmer** (elektr. Licht, Zentralheizung) an ruh. Studenten zu vermieten. Adresse im Tagblattbüro zu erfragen.

Schönes Zimmer sofort billig zu vermieten. Anzusehen nachmittags 2 bis 4 Uhr. D. Mühlmann.

Gut möbl. Zimmer mit oder ohne Pension für Büro geeignet. Telefon-Anschluß. Sirkel 10, 2 Treppen.

Schönes Zimmer ist auf sofort zu vermieten. Anzusehen von 11-7 Uhr. Schillerstr. 59, III. Stb.

Schlafzimmer neu, bill. zu verkaufen: Brauerstraße 1, var.

Möbliert. Manufakturzimmer zu vermieten: Winterstr. 26b, II. Stb.

Möbel zum Lavern werden um die halbe Ecke übernommen. Angebote unter Nr. 9317 ins Tagblattbüro erbeten.

Mieter- und Bauverein Karlsruhe e. G. m. b. H.

Wir haben auf 15. bzw. 1. Juni l. J. zu vermieten: Augustenstr. Nr. 93 im 2. und 4. Stock je eine Wohnung von zwei Zimmern und Zubehör. Bewerbungen wollen in unseren Geschäftsräumen bis Montag, den 10. I. d. Mts. erfolgen. Die Verlosung findet am Dienstag, den 11. I. d. Mts. abends 6 Uhr. statt. Der Vorstand.

In einem Landhaus bei Ronkast, mit herrlicher See- und Alpenansicht sind **möblierte Zimmer** zu vermieten für **Sommerräste**. Angebote unter Nr. 9292 ins Tagblattbüro erbeten.

Miet-Gesuche

Wohnungsgesuch. Gesucht eine sonnige 3 Zimmerwohnung mit Bad, Mantelk. u. Z. in ruhiger Lage der Weststadt, 1. oder 2. Stock, von 2 erwach. Personen. Angeb. u. Nr. 9321 ins Tagblattbüro erbeten.

GARAGE im Stadtmitteln gesucht. Angebote unter Nr. 9320 ins Tagblattbüro erbeten.

Offene Stellen

Zuverlässige Frau od. Fräulein, nicht über 35 Jahre, welche selbst. Dienstr. führt, wird von Geschäftsfrau zur Führung ihres ff. Haush. für sofort gesucht. Berl. in der letzten Küche. Köchen u. Waschen. Bedienung. Hilfsperson. vorhanden. Angebote mit Eintrittsterm. Zeugn. Bild u. Gehaltsantrag, an Jaroich, Saarbrücken 3.

Kapitalien Erfinder sucht für hochrentable Sache 200-300 Mark zu leihen. Hoher Zins u. prima Sicherheit gebot. Angebote unter Nr. 9278 ins Tagblattbüro erbeten.